Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 122 (1956)

Heft: 9

Artikel: Personelle Grundfragen einer Armeereform

Autor: Knoepfel, H.-K. / Uhlmann, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-26505

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

in unserer Gewalt, so bedrohen wir damit, wir mögen seine Lage benützen oder nicht, den feindlichen rechten Flügel, dehnen die feindliche Armee aus und decken dadurch zugleich unsere lange Verbindungslinie mit der östlichen Eisenbahn.

Ist es dagegen in der Hand des Feindes, so wird es in sich konsistenter, und wenn er dann noch den vorhandenen Brückenkopf zu Petershausen benützt, so nimmt er von uns Streitkräfte in Anspruch, die wir anders nützlicher verwenden könnten; mit einem Wort, er schwächt uns. Wir müssen also in der Kraft der Wahrheit alle Mittel anwenden, um Baden zu bewegen, Konstanz nicht ohne weiteres aufzugeben. Es ist sonst militärisch ganz richtig, daß es seine Bereitschaften von der Grenze weiter ab aufstellt. Nach Konstanz gehören aber mindestens 4–5000 Mann. Dafür wollen wir ihm anstatt der verlangten 8–10 000 in möglichst kürzester Frist 12 000 Mann Infanterie und zwei Batterien nach Freiburg senden. Dazu kann das 16. Inf.Reg. und das 17. am vierzehnten Tage bei Köln, Düsseldorf und Wesel, und das 31. Reg. am 16., das 32. am 17. Tag nach Empfang der Mobilisationsordre zum Abmarsch bereitstehen, und zwei Fußbatterien werden am 21. und 22. Tage schon bei Freiburg eintreffen können.

Personelle Grundfragen einer Armeereform

Von Major der Sanität H-K. Knoepfel

Die derzeitigen Tendenzen einer Armeereform zielen in Richtung einer beweglicheren, schlagkräftigeren Armee. Vermehrung von Panzern und Fliegern sowie Motorisierung der Infanterie sollen die Armee schaffen, die den Anforderungen der atomischen Kriegführung entsprechend sich dezentralisiert bereitstellt, in einer schnellen Kräftekonzentration zustößt und sich wieder verteilt, bevor die gegnerischen Atomwaffen sie fassen können. Es ist nicht meine Sache, auf die militärischen Aspekte dieser Probleme einzugehen. Es ist aber in dieser Zeit, da wieder einmal die Organisation der Armee zur Diskussion steht, angebracht, die personellen Grundlagen und Möglichkeiten hervorzuheben. Mit Recht sagen wir, daß der Soldat und der Geist maßgebend für den Kriegserfolg einer Armee seien. Wenn wir aber Verbesserungen und Umorganisationen der Armee diskutieren, so sprechen wir meist nur von Waffen, Material und Geld. Bei der Diskussion um die moderne, schlagkräftigere Armee wird angenommen, daß diese neue Armee aus finanziellen Gründen kleiner sein müßte. Die Frage, ob wir

in der Lage seien, die qualifizierten Besatzungen und Führer zu finden, wird als selbstverständlich vorausgesetzt. So schlägt man vor, die volkswirtschaftlich notwendige Beschränkung der modernen Armee dadurch zu erreichen, daß man nur Auszugsjahrgänge in diesen Truppen dienen lassen und eventuell noch die Altersgrenze hinabsetzen will. Selbstverständlich läßt sich so eine quantitative Beschränkung der Bestände der beweglichen Kampftruppen erzielen. Hinter diesen Überlegungen steht aber die Voraussetzung, daß jeder diensttaugliche Wehrmann im Auszugsalter den Anforderungen dieser Truppe gewachsen ist. Diese Vorstellung ist zu überprüfen.

Die beiden letzten Weltkriege haben gezeigt, daß bei weitem nicht alle Leute den Anforderungen des modernen Krieges gewachsen sind. Ausfälle aus psychischen Gründen häuften sich. Immer noch blieben zwar Krankheit und Verletzung die wichtigsten Gründe für die Entfernung des Soldaten vom Kampfe, aber Evakuationen aus psychischen Gründen rückten an dritte Stelle. Alle kriegführenden Länder kamen meist unabhängig voneinander zur Ansicht, daß vor allem diejenigen Leute gefährdet waren, psychisch zusammenzubrechen, die schon in Friedenszeiten psychische Anfälligkeit zeigten. Unter diesen Anfälligkeiten sind eigentliche Geisteskrankheiten eine Seltenheit. Häufiger sind relativ geringgradige Ausfälle der Intelligenz oder des Charakters und des Gefühlslebens. Personen, die im Kriegseinsatz psychisch nicht durchhalten, sind vorwiegend Schwachsinnige, Psychopathen und ein großer Teil der Neurotiker. Es zeigte sich ferner, daß die Wahrscheinlichkeit, psychisch zu versagen, mit der Gefährdung zunimmt. Auch schlechte Moral und schlechte Disziplin steigern die psychischen Ausfälle, und kritiklose Weichheit des Militärarztes, der jedem mit geringsten psychischen Symptomen einen Ausweg von der Front ins Hinterland öffnet, kann diese Verluste lawinenartig anwachsen lassen, wie *Bleuler*[2]* hervorhebt. Mit Härte kann man viele Soldaten, die an den Anfängen einer krankhaften Angstreaktion leiden, wieder zum Dienst bringen, was die deutschen Erfahrungen gezeigt haben. In ausweglosen Situationen, wo psychische Erkrankung nicht zur Evakuation ins Hinterland, sondern zum eigenen Untergang führt, erkranken wenig Soldaten an seelischen Symptomen. Sobald sie in Sicherheit sind, werden die Erkrankungen «nachgeholt». Die Erfahrungen von *Chosin*[12] haben diese alte Beobachtung erneut bestätigt. Das psychische Zusammenbrechen an der Front muß als eine unbewußte Schutzreaktion des weniger widerstandsfähigen Indi-

---

* Die Zahlen beziehen sich auf das am Ende des Artikels angeführte Literaturverzeichnis.

viduums betrachtet werden, das sich so der unerträglichen Belastung des Kriegsdienstes zu entziehen sucht. Kommt man diesem Wunsche kritiklos entgegen, so verliert man zu viele Soldaten, ja erzieht diese zur Feigheit[2]. Zeigt man unvernünftige Härte, so werden die Leute, durch ihre Angstreaktionen gehindert, weniger geschickt in der Gefahr operieren, vermehrt ums Leben kommen und dabei oft noch ihre Kameraden gefährden. Auch wissen wir, daß solche Leute oft in einem bedeutend erhöhten Maße unfallgefährdet sind und deshalb durch Verletzungen, die nicht im Kampf erlitten wurden, ausfallen können[1 4 7]. Vergessen wir nicht, daß zum Beispiel in Korea unfallbedingte Ausfälle gleich häufig auftraten wie Verwundungen durch feindliche Einwirkungen. Die richtige Linie zwischen Härte und Vorsicht ist äußerst schwierig zu finden. Vor allem der Truppenarzt mit Kampferfahrung muß hier entscheiden. Die beste Lösung war bisher, Leute mit psychischen Kampfreaktionen möglichst frontnahe zu behandeln und nicht unverzüglich weit nach hinten zu nehmen. Die für eine bestimmte Kampflage richtige Methode läßt sich nur aus einer guten Kenntnis der wehrpsychologischen Zusammenhänge ableiten.

Härte, die zwar manchen Soldaten davor bewahrt, völlig in seine Kriegsneurose zu versinken, hat ihre Grenzen. Wir müssen uns klar sein, daß die Kriegssituation mit der Gefährdung des eigenen Lebens und der moralischen Belastung durch das Töten, beides verbunden mit körperlicher Ermüdung, ja Erschöpfung, bei oft schlechter Ernährung und mangelhafter Hygiene einen Zustand darstellt, dem sich der Mensch instinktiv zu entziehen sucht. Der Soldat muß ständig gegen diesen an sich natürlichen Fluchtwunsch ankämpfen und vor allem seine Angst als wichtigsten Belastungsfaktor meistern und trotz der Angst mutig tun, was die Lage erheischt. Dies kann oft so gut gelingen, daß der Mann während langer Zeit subjektiv keine Angstgefühle empfindet. Die meisten werden zwar Angst empfinden, aber trotzdem kämpfen. Sind die Grenzen der Tragfähigkeit erreicht, so bricht der Mann zusammen, sei es, daß er feige davonläuft, offen Angst zeigt, oder mit einem unbewußten neurotischen Mechanismus einen Zustand produziert, in welchem er nicht mehr kämpfen kann[11]. Auch ein Unfall kann dazu dienen[1 4 7]. Der anglo-amerikanischen Ansicht, daß jeder Mann seine Grenzen habe und man Soldaten am besten nach einer bestimmten Anzahl Kampftage (England 400, USA 240) aus der Frontlinie entferne (*Walter-Büel,*[20]) stehen andere Auffassungen gegenüber, die betonen, daß der körperlich und psychisch Gesunde durchhalte, wenn man ihn vor körperlicher Erschöpfung bewahre. *Bleuler*[2] hält aus diesen Gedankengängen heraus viele der sogenannten Kampfneurosen für Erschöpfungszustände. Dazu paßt die amerikanische Erfahrung von *Douglas Bond*[3] sowie *Hastings, Wright* und

Glueck[10], daß viele Flieger, die an Kampfreaktionen erkrankten, nach 14 Tagen Ruhe wieder eingesetzt werden konnten. Die Zustandsbilder echter Ermüdung sind von Kriegsneurosen oft nur nach dem Verlauf zu unterscheiden. Wer sich unter Ruhe erholt, gilt als ermüdet, wer trotzdem krank bleibt, muß als neurotisch betrachtet werden.

Der durchschnittliche westliche Soldat kämpft meist aus Ehrgefühl, Pflichtbewußtsein und vor allem aus dem Gefühl der Verpflichtung den Kameraden gegenüber so lange wie möglich gegen die Belastung des Krieges an. Die Gesunden und Widerstandsfähigen werden lange, eventuell während des ganzen Krieges durchhalten, besonders wenn der Einsatz hoch und die Not groß ist. Der vermindert Widerstandsfähige wird früher zusammenbrechen. Ob es zur Kriegsneurose kommt oder nicht, hängt von vielen Faktoren ab. Immer aber wird das Verhältnis der persönlichen Stabilität zur Belastung ausschlaggebend sein. Aus dieser Erfahrung ist man früh dazu gekommen, Truppen, die besonders hoher Belastung ausgesetzt sind, speziell auszulesen. In der Schweiz hat man bei den Fliegern, die ja schon im Frieden unter beachtlicher Gefährdung ihres Lebens stehen, mit einer Auslese nach der psychischen Stabilität gute Erfahrungen gemacht.[5 6 9 13 14 15 16 17 18] Will man, daß Leute, die unter besonders hoher Belastung stehen, durchhalten, so muß man nach Möglichkeit die wenig Belastungsfähigen vorher ausscheiden. Dies ist um so notwendiger, als in technisierten und spezialisierten Kampfgemeinschaften, wie sie die Piloten einer Fliegerstaffel oder die Besatzung eines Panzers darstellen, der Ausfall eines einzigen Mannes meist das ganze Team schwer behindert oder gar lahmlegt. Man kann nicht einfach irgend einen Ersatzmann einstellen, sondern muß diesen zuerst sorgfältig einarbeiten, und erst wenn die ganze Gruppe Vertrauen in den Mann gefunden hat, wird sie wieder über ihre alte Kampfkraft verfügen. Die gleichen Verhältnisse müssen logischerweise auch für die andern Kampftruppen einer modernen, technisierten Armee gelten, so zum Beispiel für die motorisierte Infanterie, welche mit den Panzern zusammenarbeitet.

Ferner ist zu bedenken, daß auch der Ausfall eines einzelnen Fliegers, Panzersoldaten oder Infanteristen, der auf das modernste ausgebildet ist, einen besonders großen Verlust darstellt, vor allem, wenn diese Verbände an Zahl beschränkt sind, wie es bei uns der Fall sein wird. Ein weiteres ungünstiges Moment liegt zudem noch in folgender Tatsache: Je differenzierter eine Tätigkeit ist, um so eher ist ein psychisch erschütterter Soldat nicht mehr in der Lage, eine genügende Kampfleistung zu vollbringen, selbst wenn er noch kämpfen möchte und sich gegen das psychische Zusammenbrechen nach Kräften wehrt. Während man im ersten Weltkrieg Soldaten mit Kriegsneurosen noch mit Gewalt dazu bringen konnte, ins Feuer zu

gehen und nutzlos zu sterben – wenn man diese unmenschliche Haltung auf sich nehmen wollte – kam es im zweiten Weltkrieg immer häufiger zu ganz anderen Situationen. Vor allem bei den Fliegern zeigte es sich oft, daß Piloten, die psychisch über das Maß ihrer Tragfähigkeit hinaus belastet worden waren, aus Pflichtbewußtsein, Ehrgefühl, Verpflichtung gegenüber den Kameraden, oder um ihr Selbstbewußtsein aufrecht zu erhalten, weiterkämpfen wollten, aber in ihren Leistungen derart nachließen, so daß die Kameraden sich weigerten, mit ihnen zu fliegen, weil sie in ihrer nervösen Art den Verband gefährdeten. Bei differenzierten Aufgaben wie beim Fliegen, aber auch im Panzer oder beim Einsatz im modernen Infanteriegefecht, kann die beginnende Erschöpfung oder der Anfang einer Kampfneurose zu einer untragbaren Reduktion der Kampfleistung führen, lange bevor ein offenes Zusammenbrechen zu Tage tritt. Der Mann will und kann noch kämpfen, hat aber seine Sicherheit verloren, regt sich auf, faßt falsche Entschlüsse, arbeitet ungenau, erzielt schlechte Kampfresultate, gefährdet seine Kameraden oder fällt vorzeitig durch einen unnötigen Unfall aus. Gewalt und Härte helfen hier gar nichts, sondern lassen nur zusätzlich Menschen und Ausrüstung verloren gehen. «*Kämpfen läßt sich erzwingen, nicht aber eine hochqualifizierte Kampfleistung.*»

Für eine kleinere, doch schlagkräftigere Armee stellt sich also die schwierige und komplexe Situation, daß einerseits wegen der höheren psychischen Belastung solcher Verbände, die immer an Brennpunkten des Kampfes eingesetzt werden, die Wahrscheinlichkeit psychischen Versagens steigt, andererseits bei der hochdifferenzierten Kampfarbeit dieser Leute schon geringgradige nervöse Erkrankungen zu untragbaren Einbußen der militärischen Leistungsfähigkeit führen können. Ferner fällt der Ausfall von hochqualifiziertem Personal besonders stark ins Gewicht, weil meist ein ganzes Team mit ausfällt und Leute wie Panzersoldaten und Flieger nur schwer und nach langer Ausbildung ersetzt werden können. Ausfälle müssen deshalb nach Möglichkeit vermieden werden, und die oft unnötigen seelischen Kampfreaktionen, die ja vor allem bei Leuten auftreten, die schon im Frieden psychische Schwierigkeiten hatten, lassen sich zu einem wichtigen Teil vermeiden. Die Erfahrungen der Royal Air Force und US Air Force[3 10 19] beweisen dies, kamen doch unter diesen nach ihrer psychischen Stabilität ausgelesenen Fliegern nur ganz wenige psychische Kampfreaktionen vor, obwohl die seelische Belastung ganz große Ausmaße annahm, vor allem auch durch hohe Kampfausfälle. Wollen wir die vorgeschlagenen feuerkräftigen und beweglichen Verbände samt ihrer Panzer- und Fliegerunterstützung optimal ausnützen, so müssen wir nicht nur die Piloten, sondern auch die übrigen Kämpfer *einer Selektion nach ihrer psychischen*

Widerstandsfähigkeit unterziehen. Tun wir dies nicht, so werden wir in den Verbänden eine Reihe Leute haben, die mit großer Wahrscheinlichkeit schon bei geringer Belastung ausfallen und dabei oft noch ihr Team wenigstens zeitweise außer Gefecht setzen.

Neben der Frage der psychischen Widerstandsfähigkeit muß aber auch die *intellektuelle Fähigkeit für die Kampfaufgabe* geprüft werden. Selbstverständlich stellt es sich im Laufe der Ausbildung fast immer heraus, wenn jemand zu wenig begabt für eine Aufgabe ist. Oft aber macht ein Mann, der sich schließlich nicht eignet, bedeutende Ausbildungskosten, besonders wenn er an technischem Gerät wie Flugzeug oder Panzerwagen ausgebildet wird. Aber auch die Kosten einer kriegsmäßigen Infanterieausbildung mit den dazu notwendigen Dotierungen an Munition und die Ausbildung an den Fahrzeugen wird immer kostspieliger, so daß es sich lohnt, jene Leute frühzeitig zu erfassen, die den Anforderungen nicht gewachsen sind. Vor allem aber ist es den Leuten gegenüber nicht fair, sie für eine mühselige Ausbildung anzunehmen und dann nach Monaten harter Anstrengung doch noch wegen Nichteignung zu entlassen. Einzelne solcher Fälle sind leider unvermeidlich. Häufen sie sich aber, so schaffen sie ein für den Geist der Truppe ungünstiges Malaise.

Man wird hier einwenden, es sei Sache der *Rekrutierung,* diese Selektion vorzunehmen. Ich kann als Sanitätsoffizier und Wehrpsychologe hier nur beipflichten. Wenn aber eine Kommission von drei Ärzten täglich 40 und mehr Rekruten sowohl körperlich wie psychisch untersuchen muß, so kann keine psychische Selektion im eigentlichen Sinne vorgenommen werden, sondern es gelingt nur, die allergröbsten Symptome zu erfassen. Die praktischen Erfahrungen mit unserer Rekrutierung zeigen denn auch, daß Neurotiker und leicht Schwachsinnige sowie Psychopathen nur zum Teil erfaßt werden, und wir stehen vor der Tatsache, daß unter den heute als diensttauglich erklärten Wehrmännern des Auszuges sich ein beachtlicher Prozentsatz Leute findet, die den Anforderungen einer modernen Truppe, wie sie heute diskutiert wird, nicht genügen. Eine Schätzung, um wieviele Leute es sich dabei handelt, ist ohne eine eingehende Untersuchung nicht möglich. Zwei Extreme sollen den Rahmen zeigen, innerhalb dessen sich die Ziffern ungefähr bewegen können. Nach meiner Erfahrung als Waffenplatzpsychiater mußten in den von mir betreuten Infanterierekrutenschulen rund 3–5 % der Bestände aus psychischen Gründen ausgemustert werden. Von den diensttauglichen Pilotenanwärtern der Schweizer Flugwaffe muß dagegen die Hälfte aus psychischen Gründen von der Fliegerausbildung ausgeschlossen werden. Während die psychische Erfassung unserer Rekruten noch durchaus ungenügend ist, entstehen dagegen in bezug auf die körper-

liche Beurteilung kaum Schwierigkeiten, und es wäre anzunehmen, daß diesbezüglich auch in einer modernen Armee keine größeren Probleme auftreten sollten.

Es gibt verschiedene Arten, Soldaten zu selektionieren. Am einfachsten ist die oft unbewußt vorgenommene *spontane Selektion*. Verlangt man zum Beispiel für die Zulassung zu einer Waffengattung eine Berufslehre, so bedingt dies in der Schweiz beinahe immer eine Sekundarschulbildung, und damit sind Schwachsinnige automatisch ausgeschlossen. Die praktische Erfahrung zeigt denn auch, daß zum Beispiel bei den Übermittlungstruppen, die einen besonders hohen Grad von technischen Berufsleuten aufweisen, praktisch kaum je Schwachsinnige zur Untersuchung gemeldet werden. Aber auch die psychische Stabilität läßt sich spontan selektionieren, wenn man die Ausbildung hart genug macht, so daß die wenig Widerstandsfähigen nicht mitkommen. Derart hat man vermutlich früher in allen Ländern die Piloten selektioniert, als noch keine eingehende psychische Untersuchung stattfand. Wer den Druck nicht aushielt, versagte fliegerisch und wurde entlassen, falls er nicht vorher abstürzte. Auf solche Art hat die deutsche Flugwaffe noch im letzten Krieg ausgewählt, allerdings mit den dazugehörigen hohen Unfallziffern in der Ausbildung, während bei uns Unfälle in der Fliegerschule recht selten geworden sind, was aber nicht nur der Auslese, sondern vermutlich zum größeren Teil der besseren Ausbildung zuzuschreiben ist. Viele ausländische Elitetruppen haben eine so harte und kriegsnahe Ausbildung, daß eine ganze Reihe der ängstlichen, unsicheren und schwer neurotischen Persönlichkeiten versagen und so eliminiert werden. Bei einer technischen Truppe und bei einer gefährlichen Ausbildung ist aber diese Spontanselektion dem Manne gegenüber unverantwortlich, da er dabei oft in hohem Maße gefährdet wird, sei es beim Fliegen, beim Fahren mit Panzerfahrzeugen oder beim scharfen Gefechtsschießen und Umgang mit Handgranaten oder Sprengstoffen. Auch ist die spontane Selektion recht kostspielig, dauert es doch meist lange, bis die Leute erfaßt werden können, die sich nicht eignen.

Besser ist schon die *Selektion durch freiwillige Meldung*. Selbstunsichere, offen ängstliche und gehemmte Persönlichkeiten melden sich kaum. Man erhält automatisch eine Mehrheit von Leuten mit Einsatzbereitschaft, vor allem, wenn man Opfer fordert. Die Panzertruppe hat von dieser Methode erfolgreich Gebrauch gemacht. Setzt man dazu noch Minimalanforderungen in bezug auf Schulbesuch fest, so daß Schwachsinnige ausgeschaltet sind, so kommt man zu einer recht guten Truppe. Psychisch wenig Widerstandsfähige sind jedoch immer noch dabei, aber nur noch diejenigen, welche innere neurotische Angst durch äußere Leistung kompensieren wollen. Diese

Leute haben aber Begeisterung und Einsatzbereitschaft, was ihnen hilft, die neurotischen Schwächen zu kompensieren[3]. Es überrascht also nicht, wenn die Panzertruppe mit ihrer Bedingung auf drei Wochen zusätzlichen, freiwilligen Dienst zur Umschulung gut gefahren ist. Man wundert sich aber, weshalb diese bewährte Methode aufgegeben wurde und man nun geschlossene Formationen von Motorradfahrern auf Panzer umschulen will.

Hat man große Mengen Leute zu selektionieren, so leistet eine psychologisch-psychotechnische Methode, eine *Testselektion,* gute Dienste. Die meisten Armeen verwenden diese Art der Auslese. Das Verfahren beruht auf einer Testbatterie, prüft Intelligenz und Bildung, verschiedene Fertigkeiten und ist bei großen Zahlen, das heißt bei über 2000 Untersuchungen pro Jahr, recht erfolgreich. Die reine Testselektion bleibt aber eine statistische Methode mit allen Nachteilen, aber auch dem Vorteil, daß sie relativ wenig qualifiziertes Personal braucht, da der Psychologe nur die Beurteilung vornehmen muß. Die Methode leistet relativ wenig zur Beurteilung der psychischen Stabilität, es sei denn, der Psychologe oder Psychiater spreche mit jedem einzelnen Kandidaten, nehme die psychologischen Tests selbst auf und vergleiche das Verhalten des zu Untersuchenden mit den Testergebnissen. Dieses Vorgehen bedingt aber einen großen Zeitaufwand. Setzt man dagegen die Schulanforderungen relativ hoch an, so kann man sich die Zeit für die Intelligenztests zum Teil ersparen oder für die Leute reservieren, die knapp unter dem Minimum stehen und oft dank einer Untersuchung doch noch angenommen werden dürfen.

Für kleinere Zahlen von Beurteilungen kommt die *individuelle psychiatrische Selektion* in Frage, wie sie die Schweizer Flugwaffe[13], aber auch die französische Marineflugwaffe[8], zum Teil in Anlehnung an das Schweizer Verfahren, betreiben. Hier untersucht der Psychiater jeden Kandidaten während mehreren Stunden, führt selbst verschiedene Tests aus, nimmt Einsicht in Schul- und Berufszeugnisse und berücksichtigt auch die militärische Bewährung. Pro Kandidat führt diese Methode, die sehr billig ist, zu einem Aufwand von 4 oder mehr Arbeitsstunden. Da der Psychiater recht große Erfahrung braucht – die Qualität der Methode steht und fällt damit – kommt sie aus personellen Gründen nicht für größere Untersuchungszahlen in Frage.

Die Selektion einer modernen, beweglichen Kampftruppe der Schweizer Armee müßte grundsätzlich davon ausgehen, daß die Truppen, welche die Hauptlast des Kampfes ertragen müßten, aus den besten Leuten zusammengestellt würden. Statt nun allgemein die jüngeren Jahrgänge zu nehmen, wäre es besser, die Leute nach intellektueller Begabung, psychischer Widerstandsfähigkeit, militärischer Eignung und Motivierung auszusuchen. Um dies zu erreichen, möchte ich folgenden *Vorschlag zur Diskussion* stellen: Am Prinzip

der allgemeinen Wehrpflicht wäre unbedingt festzuhalten, denn nur dieses System bringt die Elite unseres Landes in die Armee. Bei der *Rekrutierung* müßte vermehrt als bisher die *intellektuelle Eignung* geprüft werden. Wer eine Sekundarschule samt Berufslehre beenden konnte oder höhere Schulen besuchte, wird ohne weitere Prüfung von Intelligenz und Wissen angenommen. Wer sich nur über einen geringeren Unterricht ausweisen kann, wird mit Hilfe von Intelligenz- und Bildungstests, welche sich leicht gruppenweise durchführen lassen, geprüft. Ein solches Verfahren wäre relativ einfach und zuverlässig. Günstig wäre es, schon auf dem Niveau der Rekrutierung die psychische Widerstandsfähigkeit, soziale Anpassung und militärische Motivierung kennen zu lernen. Dies ist aber nur durch eine relativ zeitraubende, individuelle wehrpsychologische Untersuchung möglich und auf dem Niveau der allgemeinen Rekrutierung aus Personalgründen ausgeschlossen. Immerhin könnte die Rekrutierung durch Einsicht in Zeugnisse, Führungsberichte und Leumundserhebungen mehr als bisher die charakterlich für den Militärdienst ungeeigneten Persönlichkeiten erfassen. Die auf Grund dieser Untersuchung tauglich befundenen Rekruten sollten nun wählen können, ob sie eine Rekrutenschule bei rückwärtigen Verbänden, bei den bisherigen kombattanten Truppen oder bei den modernen, beweglichen Kampftruppen absolvieren möchten. Die *freiwillige Meldung zu den modernen, beweglichen Kampftruppen* würde automatisch militärisch wenig motivierte, ängstliche, selbstunsichere oder gehemmte Soldaten abhalten. Verlangt man nun von diesen Leuten ein zusätzliches Opfer in Form eines bestandenen Vorunterrichtskurses, oder noch besser durch eine Verlängerung der Rekrutenschulen gegenüber den anderen Truppen, so sollte aus dieser Selektion durch Freiwilligkeit mit minimalstem Aufwand eine Auslese guter Leute hervorgehen. Notfalls könnte man sich mit dieser Selektionsstufe zufrieden geben. Besseres würde aber erreicht, wenn man nun diese verminderte Zahl der freiwilligen Rekruten noch einer individuellen wehrpsychologischen Untersuchung zuführen würde. Nichtärztliche Psychologen könnten die zur Erfassung der Persönlichkeit und psychischen Gesundheit notwendigen Tests durchführen. Zum Schluß würde ein Wehrpsychiater eine klinische Untersuchung auf psychische Stabilität vornehmen, also vor allem versuchen, Fälle schwerer Neurosen oder Psychopathien zu erfassen. Ihm müßten dazu die andern Untersuchungsergebnisse, vor allem auch die psychologischen Tests, zur Verfügung stehen. Die Entscheidung über Annahme oder Abweisung wäre durch die Gruppe der Untersuchenden und die militärischen Vorgesetzten in einer kurzen gemeinsamen Besprechung zu fällen. Die Berücksichtigung der militärischen Bewährung ist besonders wichtig, denn es hat sich aus der Erfahrung der Schweizer Pilotenauslese

immer wieder gezeigt, daß die Rekrutenschule eine ausgezeichnete Gelegenheit bietet, charakterliche Eigenheiten abzuklären, die oft in einer relativ kurzen Untersuchung nicht zum Vorschein kommen. So können gewisse Bluffer oder auch Disziplinlose sich während der Untersuchung ganz ordentlich zusammennehmen, verraten sich aber rasch im Alltag der Ausbildung, vor allem wenn militärische Vorgesetzte und Arzt gemeinsam besprechen, auf was im Verhalten des Soldaten geachtet werden soll. Damit kommen wir automatisch zur Forderung, die Selektion während der militärischen Ausbildung vorzunehmen, also in einer vielleicht *einmonatigen militärischen Grundschulung*, die für alle Rekruten der modernen, beweglichen Kampftruppen gleich sein sollte. In diesem Monat hätte man Zeit, die notwendigen Untersuchungen vorzunehmen, die beruflichen Grundlagen und Eignungen abzuklären und die praktische militärische Bewährung zu prüfen. Am Ende des ersten Monats kämen dann die robustesten, die auch intelligenzmäßig genügen, in die motorisierten oder gepanzerten Kampftruppen oder würden als Pilotenanwärter der fliegerärztlichen Eignungsprüfung zugewiesen. Intelligente, doch psychisch wenig Widerstandsfähige könnten noch zu andern Formationen umgeteilt werden; aber nicht zu Truppen, die voraussichtlich dauernder, härtester Kampfbelastung ausgesetzt sind. Man könnte solche Leute aber auch zum Teil in der beweglichen Kampftruppe selbst verwenden, denn nicht alle Angehörigen dieser Verbände kommen wirklich zum Kampfeinsatz. Daran ist unbedingt zu denken, wenn man vermeiden will, daß hochwertige und bestausgebildete Kämpfer als Bürogehilfen, Magaziner oder in Küche und Werkstatt Aufgaben erfüllen, die auch ein weniger widerstandsfähiger Mann leisten könnte. Die wehrpsychologische Selektion wird auf diese Weise zu einer militärischen Berufsberatung. Die militärische Grundschulung hat den Nachteil, daß Spezialinstruktionen noch nicht erteilt werden können. Sie bietet aber den enormen Vorteil einer zuverlässigen Selektion und schafft zudem ein psychologisches Fundament für die spätere Zusammenarbeit von motorisierten Infanteristen, Panzersoldaten und Fliegern, das heute fehlt.

Gegen die Selektion moderner Kampftruppen werden viele *Einwände* geäußert werden. Bis heute lehnte man sie oft ab, weil sie zu teuer sei. Die Selektion benötigt aber nur einen Bruchteil der durch Ausbildung Untauglicher verlorenen Ausbildungskosten. Die militärischen Verluste, die im Einsatz entstehen, wenn einzelne Leute durch unnötigen psychischen Zusammenbruch eine ganze Equipe zum Ausfall bringen, lassen sich nicht abschätzen. Dann wird betont, die Selektion sei undemokratisch, schaffe Soldaten verschiedenen Rechts und verschiedener Klassen. Auch dies stimmt nicht. Die Auslese soll nur die zum modernen Kampf am besten Geeigneten

heraussuchen und ist soviel oder sowenig undemokratisch wie eine zivile Berufsberatung. Je mehr Leute in einer Armee am richtigen Platz stehen, wo sie dank entsprechender Eignung ein Maximum leisten können, um so stärker muß die Armee werden. Ein Selektionsverfahren ist einer der besten Wege, die Leute am rechten Ort einzusetzen. Wir können es uns heute nicht mehr leisten, diese Möglichkeit zur Steigerung der Kampfkraft zu vernachlässigen, auch wenn dazu die Rekrutierung neu aufgebaut werden muß. Wir dürfen in der Diskussion um neue Waffen und neue Organisationsformen nicht vergessen, daß der Mann schließlich entscheidet, und wir müssen jeden Mann dorthin stellen, wo er seine beste Kampfleistung vollbringen kann. Wer aber auf einem Posten steht, für den er sich eignet, der hat von Anfang an eine größere Selbstsicherheit, welche ihm helfen wird, die Belastungen des Kampfes zu ertragen.

Zum Schluß muß aber noch ein äußerst wichtiger Punkt betont werden. Kein Selektionssystem liefert fertige Soldaten, es liefert nur Leute, die zum Soldaten erzogen werden können. Die Erziehung des Soldaten wird immer noch die Hauptarbeit zum Aufbau der Kriegstauglichkeit leisten müssen, aber die Selektion kann diese Erziehungsarbeit erleichtern, indem sie den rechten Mann an den rechten Platz stellt.

Literatur-Verzeichnis

1 *Alexander F.,* Psychosomatic Medicine. (W. W. Norton & Company, Inc. New York, N. Y. 1950.)

2 *Bleuler M.,* Gefährliche psychiatrische Kriegsmärchen. (Vierteljahrsschrift für Schweiz. Sanitätsoffiziere, 1954, 3: 138.)

3 *Bond D. D.,* The Love and Fear of Flying. (Int. Universities Press, Inc. New York, N. Y. 1952.)

4 *Boss M.,* Einführung in die Psychosomatische Medizin. (Verlag Hans Huber, Bern und Stuttgart, 1954.)

5 *Buetikofer, H. U.,* Die psychiatrische Selektion im Fliegerärztlichen Institut (1947 bis 1950). (Vierteljahrsschrift für Schweiz. Sanitätsoffiziere, 1950, 3: 110.)

6 *Châtelain E.,* Prédominance du facteur psychique dans des troubles neuro-végétatifs observés en médecine aéronautique militaire. (Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie, 1953, 125: 2.)

7 *Dunbar F.,* Medical Aspects of Accidents and Mistakes in the Industrial Army and in the Armed Forces. (War Medicine 1943, 4: 141.)

8 *Fages J.,* Une méthode d'examen psychologique des candidats pilotes de l'Aéronautique navale. (Imprimerie Delbrel, Bordeaux, 1954.)

9 *Gartmann H.,* Über die Angst beim Fliegen. (Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie, 1953, 125: 5/6 [Festschrift Kläsi].)

10 *Hastings D., Wright D., Glueck B.,* Psychiatric Experiences of the Eigth Air Force. (Josiah Macy, Jr. Foundation, New York, N. Y 1944.)

11 *Knoepfel H-K.,* Die Angst im Kriege. (Allg. Schweiz. Militärzeitschrift, 1949, 2: 99.)

[12] *Knoepfel H-K.*, Sanitätsdienst in Korea. (Vierteljahrsschrift für Schweiz. Sanitätsoffiziere, 1952, 1: 33.)

[13] *Knoepfel H-K.*, La sélection psychologique individuelle des pilotes militaires suisses. (La Médicine Aéronautique, 1954, 4: 381.)

[14] *Kuhn R.*, Zur Stellung der Psychiatrie in der heutigen Fliegermedizin. (Vierteljahrsschrift für Schweiz. Sanitätsoffiziere, 1949, 2: 65.)

[15] *Meier H.*, Psychologische Auslese bei der Luftwaffe (Schweiz. Militärzeitschrift Mai 1956, 5: 312.)

[16] *Mumenthaler M.*, Gründe für die vorzeitige Einstellung im Flugdienst bei einer Gruppe von Militärpiloten der Schweiz. Armee. (Vierteljahrsschrift für Schweiz. Sanitätsoffiziere, 1955, 1: 12.)

[17] *Müller Ch.*, Psychologische Probleme der Pilotenwahl. (Vierteljahrsschrift für Schweiz. Sanitätsoffiziere, 1951, 4: 259.)

[18] *Müller Ch.*, Die Bewährung neuroseverdächtiger Anwärter in der Pilotenschule. (Vierteljahrsschrift für Schweiz. Sanitätsoffiziere, 1953, 1: 39.)

[19] Psychological Disorders in Flying Personnel of the Royal Air Force. (London: His Majesty's Stationery Office, 1947.)

[20] *Walter-Büel H.*, Psychische Reaktionen bei Kriegseinsatz. (Vierteljahrsschrift für Schweiz. Sanitätsoffiziere, 1951, 1: 20.)

Nachschrift der Redaktion

Die von Major Knoepfel angeschnittenen Probleme sind ohne Zweifel für unsere Armee von großer Bedeutung. Es ist verdienstvoll, daß ein Wehrpsychologe diese Fragen zur Diskussion stellt und gleich auch einen konkreten Vorschlag unterbreitet. Die sachliche Weiterführung der Diskussion durch möglichst viele Offiziere, vor allem durch Kommandanten, wäre erwünscht.

Wir möchten unsererseits vorläufig auf einige allgemeine Punkte hinweisen. Man darf unseres Erachtens die Differenzierung im modernen Infanteriegefecht nicht überschätzen. Die Kriegstechnik führt zweifellos zu einer Steigerung der Spezialisierung. Es ist auch für Armeen mit langer Dienstpflicht nicht mehr möglich, geschweige denn für unsere Milizarmee, Allround-Kämpfer auszubilden. Trotzdem zerfällt das Gefecht im allgemeinen und das Infanteriegefecht im besondern nicht in einzelne Spezialistenaktionen. Am Gefecht sind auch in Zukunft Gruppen, Züge, Kompagnien unter koordiniertem Einsatz aller Waffen beteiligt. Auch der moderne Kampf erfordert das Zusammenspiel, die Konzentration der Mittel, insbesondere der technischen Feuermittel. In diesem Zusammenspiel geht die Differenzierung nicht so weit, daß der Ausfall eines Einzelnen die Kampfgemeinschaft gefährden könnte. Der Infanteriekampf läßt sich in dieser Hinsicht mit dem Fliegerduell oder dem Kampf der einzelnen Panzerbesatzung nicht auf dieselbe Stufe setzen.

Man muß sich auch immer vergegenwärtigen, daß im Kampf nicht nur die speziell ausgebildeten Truppen einer schweren Belastung und großen Gefährdung ausgesetzt sind. Jeder moderne Angriff wird für den Verteidiger, für die Front sowohl wie für den rückwärtigen Raum und das gesamte Hinterland, eine ungeheure Belastung darstellen. Im großräumigen Wirkungsbereich von Atom- und Nuklearwaffen gibt es nicht nur beschränkte Brennpunkte. Jede Equipe, jedes Team ist im modernen Krieg mit Tausenden andern gefährdet. Die Chance des Überlebens und des Kampferfolges wird sowohl für den einzelnen wie für eine Kampfgemeinschaft und die gesamte Armee um so größer sein, je besser *jeder* Soldat ausgerüstet und ausgebildet ist.

Diese Hinweise wollen keineswegs die Forderung nach einer Selektion entkräften. Wir unterstützen im Gegenteil die Notwendigkeit der *Hebung des Niveaus* für die ausgesprochenen Kampfverbände. Das Postulat der Prüfung der intellektuellen Fähigkeit für die Kampfaufgabe ist berechtigt, ja dringlich. Die Ausscheidung der weniger Belastungsfähigen liegt im Interesse der Truppe, die bei Verwirklichung dieser Forderung nur an Kampfwert gewinnen kann.

Es steht außer Zweifel, daß die heutige Form der Rekrutierung nicht mehr genügt. Weder personell noch zeitlich liegen die Voraussetzungen für eine zweckmäßige Selektion anläßlich der Rekrutierung vor. Der von Major Knoepfel geäußerte Vorschlag auf Vertiefung der Prüfung der intellektuellen Eignung verdient volle Beachtung. Wir müssen, ganz gleichgültig wie die Armee von morgen aussehen wird, unser Rekrutierungssystem ausbauen und verfeinern. Heute schöpfen wir die berufliche Tüchtigkeit unseres Volkes für die Landesverteidigung noch nicht in vollem Maße aus. Sowohl die Organe der Rekrutierung wie der Militärverwaltung müssen helfen, die personellen Voraussetzungen für die neuzeitliche Armee zu schaffen.

Es wird ernsthaft zu prüfen sein, ob die Selektion während der militärischen Ausbildungszeit vorgenommen werden könnte. Der sofort in die Augen springende Vorteil läge darin, daß die zu Prüfenden während längerer Zeit für die Prüfungen zur Verfügung ständen. Wenn die Selektion aber ihren vollen Zweck erfüllen sollte, müßte für die ganze Armee eine einheitliche Grundschulung eingeführt werden, damit jeder Rekrut seiner Eignung entsprechend einer Waffengattung zugeteilt würde. Ob diese Grundschulung im Hinblick auf unsere kurze Dienstzeit, unsere beschränkten Waffenplatzverhältnisse und unsere personellen Möglichkeiten in Frage kommt, wird eingehender Prüfung durch die zuständigen Stellen bedürfen.

Man darf sich durch Schwierigkeiten organisatorischer Art und durch finanzielle Bedenken nicht von einer gründlichen Prüfung aller dieser Pro-

bleme abhalten lassen. Der an anderer Stelle dieses Heftes veröffentlichte Artikel über «Auslese der Rekruten» zeigt, daß man sich im Ausland seriös mit dem Problem der Selektion befaßt. Es gehört mit zur Förderung der Kriegstauglichkeit unserer Armee, wenn wir uns bemühen, die längst als richtig erkannte Forderung endlich zu verwirklichen, daß in der Armee jeder Mann an den richtigen Platz gestellt wird. U.

Leistungsprüfung der Unteroffiziere

In unserer Milizarmee fällt dem Unteroffizier eine ganz ausschlaggebende Bedeutung zu. Er steht als Vorgesetzter der Truppe am nächsten und besitzt damit den unmittelbarsten Einfluß. Ist der Unteroffizier charakterlich einwandfrei und militärisch auf der Höhe seiner Aufgabe, so sind bestimmt auch die Leute seiner Gruppe einsatzfreudige und gute Soldaten. Kein Vorbild eines Vorgesetzten wirkt derart anhaltend und nachhaltig wie dasjenige des Unteroffiziers.

Bei der Auswahl des Kaders steht die charakterliche Integrität im Vordergrund. Die Fälle sind deshalb selten, da Unteroffiziere menschlich versagen. Schwieriger ist die Forderung nach militärischer Qualität zu erfüllen. In unseren kurzen Ausbildungszeiten kann trotz höchster Arbeitsintensität dem Unteroffizier nicht in jeder Hinsicht das mitgegeben werden, was er als militärischer Ausbildner und Führer notwendig hat. Es besteht deshalb für den Unteroffizier, gleich wie für den Offizier, die Verpflichtung zur *außerdienstlichen Weiterbildung*.

Die Möglichkeit zu dieser Ausbildung steht jedem Unteroffizier in den Sektionen des Schweizerischen Unteroffiziersverbandes offen. Dieser Verband macht es sich zur verpflichtenden Hauptaufgabe, seine Mitglieder außerdienstlich auf möglichst breiter Basis zu fördern. Jahraus, jahrein werden Übungen zur Hebung der Waffenkenntnis und Waffenbeherrschung, zur Schießertüchtigung und zur felddienstlichen Schulung durchgeführt. Als Leiter stehen den Unteroffiziersvereinen Offiziere zur Verfügung, wobei die Feststellung hoch erfreulich ist, daß sehr viele Hauptleute als Übungsleiter tätig sind.

Alle vier oder fünf Jahre legt der Schweizerische Unteroffiziersverband an eidgenössischen Wettkämpfen Zeugnis ab über den Grad seiner Ausbildungsarbeit. Dieses Jahr sind die Unteroffiziere vom 5. bis 9. September in Locarno/Losone zur großen Leistungsprüfung ihres Verbandes ange-